Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 12

Artikel: Rekrut Gisler und sein Korporal
Autor: Stettler, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066772

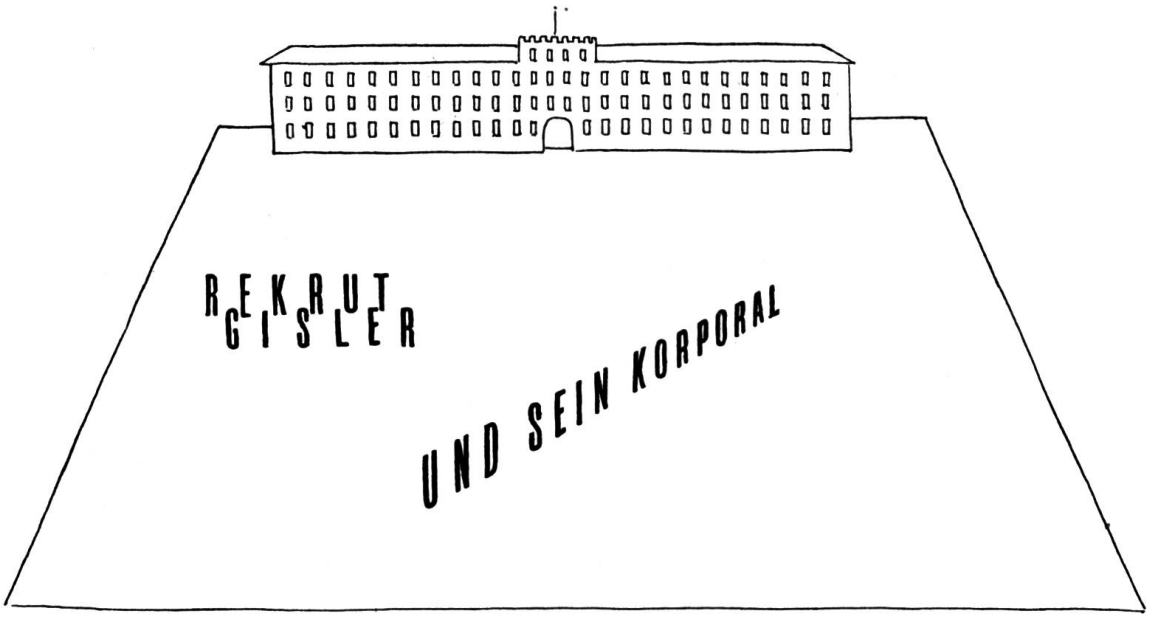
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Erzählung von Jakob Stettler

Die kurzgeschorenen Köpfe dem stechenden Brande der immer höher am Himmel emporsteigenden, weißen Sonnenkugel ausgesetzt, saßen die Rekrutierten auf ihren Binsenkörben und Handköfferchen regellos im Kasernenhof herum.

Eine Zeitlang verdrehten die jungen Männer noch die Hälse, ungewiß hierhin, dorthin, und rutschten unruhig auf ihren Sitzgelegenheiten herum. Keiner war sicher, ob er am rechten Orte sei. Keiner wußte was mit sich anfangen. Zwischen Bekannten floß ein träges Gespräch. Andere rauchten schweigend. Dann wurden die Hälse mehr und mehr eingezogen. Die runden Köpfe ruhten wie Kugeln auf den eckigen Schultern.

Dumpf brütend saßen die Burschen da. Immer greller schien die Sonne hernieder.

Vielleicht, daß einfach dieses regellose Herumhocken der jungen Männer einer, an militärische Ordnung gewöhnten Seele, zuwider war. Kann auch sein, daß man höhern Orts befürchtete, die Rekruten könnten sich die Mägen verderben, und ein Rekrut muß doch einen eisernen Magen besitzen, wenn er den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, gewachsen sein soll. Denn immer mehr von ihnen erhoben sich jetzt, um mit glasigen Augen schwankenden Schrittes über den Hof zum Hag hinüber zu wanken, ennet dem sich mittlerweile etliche Glaces- und Schokoladeverkäufer niedergelassen hatten. Auch strichen dort Buben herum, die — lüstern auf ein paar Batzen — gern bereit waren, heimlich Bier herbeizuschaffen.

Man kennt das ja!

Auch bestand bei dieser Hitze durchaus die Gefahr, einen Hitzschlag zu kriegen. Die bluttgeschorenen Köpfe glänzten ja bereits rot wie ausgekochte Krebse.

Item, plötzlich erging der Befehl, sich in die kühle Vorhalle der Kaserne zu begeben. Von wem er kam, wußte niemand, kümmerte auch niemand. Regellos setzten sich braune, schwarze, graue, scheckige Pünktchen über den Kasernenhof in Bewegung. Es war anzusehen, als ob eine bunte Herde Schafe über ein weißes Sandfeld zusammenliefe.

In der Vorhalle stand ein Feldweibel, noch neu die Schnüre an den ausge-

Der Autor am Revolver-Drehautomat

spreizten, in die Hüfte gestemmten Armen. Ein Feldweibel ist die Ordnung selbst.

« Körbe und Koffer links und rechts der Vorhalle an die Wände gestellt! Aber rasch! — Absitzen! — Der Gang muß frei bleiben! »

Schlapp, faul, hockten die zukünftigen Rekruten wieder auf ihren Binsenkörben und Koffern. Angenehm kühl hier. Warten!

Warten — das erste, an das man sich im Militär zu gewöhnen hat.

Der Feldweibel verschwand. Ein Oberleutnant kam, den Säbel am Boden nachschleppend.

« Der Herr Hauptmann! » Irgendeiner wußte Bescheid. Köpfe ruckten hoch. Augen bohrten sich auf den lässig Vorüberschreitenden. Einige standen auf. Unschlüssig blieben andere sitzen.

Der Herr Hauptmann musterte seine Garde. Diese Zivilisten! Tüchtige Burschen darunter! Nun, er wird es ihnen allen schon beibringen, was er ihnen beizubringen hat!

Auf einmal fiel sein Blick durch den Säulenbogen der Vorhalle auf etliche verlassen auf dem Kasernenhof herumstehende Körbe und Köfferchen. So etwas läuft nicht nur jeder Ordnung zuwider, sondern verletzt geradezu das Schönheitsempfinden des Auges.

Der Hauptmann erstarrte. Mit scharfen Augen die zunächst Hockenden fixierend, tippt er mit dem Finger auf vier Mann:

« Sie und Sie, Sie und Sie gehen das Zeug dort draußen hereinholen! Marsch!»

Er tippte mit dem Finger auch Rekrut Gisler an, der schläfrig vor sich hin schaute und dergleichen tat, als ob er nichts gehört noch verstanden hätte.

Gegenüber an der Wand hing eine Uhr. Die Zeiger standen auf 10 Uhr 20.

« Sie haben auf 10 Uhr 30 zur RS einzurücken! »

In zehn Minuten also war es so weit.

« Sie habe ich gemeint! » brüllte den werdenden Rekruten Gisler jetzt der Hauptmann an.

Immer noch tat Gisler keinen Wank. Noch nie hatte ihm ein fremder Mensch zu befehlen gehabt. Er war nur ein einfacher Bauer und arbeitete als Sohn und zugleich als Knecht auf des Vaters Heimwesen. Die einzige Autorität, der er sich bis jetzt hatte fügen müssen, war im Vater verkörpert. Wenn der etwas befahl, wußte man, daß man es zu tun hatte. Kleider, Schuhe, Essen, schlechtweg das ganze Leben, hingen einfach davon ab, daß man es tat. Heim, Hof, das Dasein des Menschen verlangten, daß man für sie werkte. Das war etwas ganz Bestimmtes, etwas Selbstverständliches.

Aber wenn ein fremder Mensch bisher etwas von Gisler haben wollte, so hatte er « Bitte schön, wollen Sie nicht so gut sein und . . . » zu sagen. Er konnte es dann tun oder nicht tun, ganz wie es ihm gefiel. Wenn er es tat, war es, um gefällig zu sein oder dann auch wegen der gezückten, den Dienst lohnenden Geldbörse, aus der ein Trinkgeld der eigenen Tasche zufloß.

Hier sollte nun Gisler plötzlich etwas tun, ohne daß er sehen konnte, in was die Gegenleistung bestünde. Die Autorität des Staates stand vor ihm, verlangte etwas von ihm. Bis jetzt hatte er mit ihr nichts zu schaffen gehabt. Der Staat hatte ihn in Ruhe gelassen.

Schule? — Steuern? — Stimm- und Wahlberechtigung?

Natürlich hatte er zur Schule zu gehen gehabt. Kein Gemeindeweibel, keine Amtsperson aber hatte ihn persönlich zum Schulbesuch aufgefordert. Er, Gisler, hatte — bloß siebenjährig — noch nicht die amtlich ergangene Aufforderung lesen können. Der Vater hatte sie gelesen. Er hatte gesagt: « Arnold, du mußt diesen Frühling zur Schule! »

Die ganze Familie hatte schon lange vorher immer davon gesprochen, daß er bald zur Schule müßte. Der Lehrer war für ihn, Arnold Gisler, nur der Mann gewesen, der ihn im Auftrag des Vaters zu schulen hatte. Später war ihm wohl mehr bewußt geworden. Aber nie war ihm die Schule als ein Machtmittel des Staates vorgekommen.

Steuern hatte er, der später, erwachsen, auf dem väterlichen Heimwesen arbeitete, keine zu zahlen gehabt. Der Vater bezahlte sie.

Stimm- und wahlberechtigt sollte er erst werden.

Und da stand nun plötzlich ein Offizier vor Gisler, der befahl. Daß Offiziere befehlen, wußte er. Davon wurde genug gesprochen, lange schon bevor er den Stellungsbefehl erhielt und zum Militärdienst tauglich befunden wurde.

Dennoch kam es ihm nun zu plötzlich. Mit roten, blutunterlaufenen Augen starrte er den Offizier an. Er empfand den dumpfen Drang, sich aufzulehnen. Genau wie ein Stier, der zur Tränke vor den Stall geführt wird und der nicht mehr in den Stall zurück will, weil er neben demselben eine grüne Wiese sieht, auf der es sich in voller Freiheit so herrlich weiden ließe.

Zugleich spürte er, daß es nicht vom Guten sein könnte, sich aufzulehnen. Gegen die Autorität des Staates, die da persönlich im Ehrenkleid des Staates vor ihm stand.

Den Stier halftert man am Nasenring, und hinein muß er in den Stall! Er versucht vielleicht noch, die Vorderbeine einzustemmen; schnaubend und stöhnend — weil er gezerrt wird — den Kopf mit dem spitzen Gehörn senkend . . .

Nützt nichts . . .

Gisler glotzte. Da wurde es dem Hauptmann zu dumm.

« Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie unter Militärgesetz stehen », sagte er, jedes Wort betonend. « Sie haben zu gehorchen, oder ich lasse Sie abführen und einsperren. »

Ins Loch? — Gisler hatte keine Lust dazu. Langsam stand er auf, brummend: « Sollen doch die die Köfferchen holen, die sie draußen stehen ließen! »

« Kameradschaftlich sein ist eines der

ersten Gebote », donnerte der Hauptmann. « Keine Widerrede mehr! Los! oder . . . »

Gisler trabte hinter den andern drei her, um die Köfferchen in die Halle zu schaffen.

« Ich werde mir Sie merken! » tönte es in seinen Ohren noch nach.

« Ist es kameradschaftlich, seinen Plunder einfach irgendwo liegen und durch andere holen zu lassen? » fragte er sich. Aber damit konnte er das ihn urplötzlich überfallende dumpfe Angstgefühl nicht wegwischen. Er stand davor, wie vor etwas, dem man ohnmächtig ausgeliefert ist.

« Der wird dich im Auge behalten », sagten die Kameraden, als er in die Vorhalle zurückkam. « Du hast dich ja schon gut eingeführt! »

Wohlwollend sahen ihn etliche an, andere gleichgültig, einige rückten von ihm ab und zeigten unverhohlen Schadenfreude.

Im Grunde lebte in ihnen allen noch die Eigenwilligkeit des Zivilisten, des freien Mannes. Das Denken und das Wollen des Zivilisten sollte ja erst noch aus ihnen herausgetrieben werden, ebenso dessen Kümmernisse und Besorgnisse. Um der Disziplin und dem Geiste des Staates Platz zu machen: der Ordnung, der Zucht.

Damit wurde denn auch gleich angefangen. Zehn Uhr dreißig. Auf einen schrillen Pfiff des Feldweibels stürzten die Korporäle herbei. Sie brachten Ordnung unter die Zivilisten.

Es gab Appell. Jeder anwesende Rekrut hatte « hier » zu rufen, wenn seine Personalien von einer Liste abgelesen wurden. Dann wurden die Militärstrafartikel verlesen, und der Hauptmann hielt im Theoriesaal eine kurze Ansprache. Sie gipfelte im: « Der Zivilist ist abzulegen. »

Hernach mittags Essen in der Kantine. Nachmittags Fassen der Ausrüstung. Die Zivilisten wurden, in Reih und Glied geordnet, ins Zeughaus geführt. Montur, Schuhe, Ceinturons verteilt. Als halbe Militärs kamen sie zurück.

Rekrut Gisler drückten die Bergschuhe. Aber was konnte er machen?

Jedem hatte man das Maß der Füße genommen und dann ein paar Schuhe hingeschmissen:

« Probier an! Gut! Passen! »

« Die Schuhe drücken, hier vorn bei der Kappe! »

Starr, mit Basiliskenaugen hatte der Korporal der Schuhausgabestelle Gisler angesehen:

« Wird sich beim Tragen beheben! Ab! Der Nächste! »

Die Montur paßte.

In der Kaserne wurde die Mannschaft in Züge, die Züge in Gruppen eingeteilt. Zu den Zügen kamen Leutnants und je ein Wachtmeister als Führer rechts, zu den Gruppen Korporäle.

Jede Gruppe bekam ein Bündel Exerzierkleider ausgeteilt, aus dem jedermann das ihm auf den Leib Passende herauszusuchen hatte.

Die Züge wurden in die Zimmer verteilt. Die Montur mußte auf einem Laden ob den Feldbetten geplankt werden. Eine Sache, die gelernt sein will, um nicht das Mißfallen der Vorgesetzten vom Korporal herauf bis zum Obersten zu erwecken.

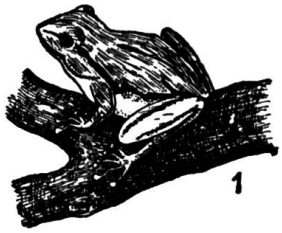
Die Zivilkleider hatten endgültig zu verschwinden, innert drei Tagen. In der Kaserne gab es keinen Platz mehr für sie, so wenig wie für das Köfferchen. Wer sie nicht heimschicken konnte, mußte eben schauen, wo er sie verstauen konnte.

Anderntags wurde die Bewaffnung, Tornister und Putzzeug gefaßt. Es fehlte jetzt nichts mehr, was zum Soldaten gehört — bis auf die Ausbildung. Die wurde nun gleich mit Hochdruck auf einer nahen Allmend vorgenommen, um den Rekruten gänzlich vergessen zu lassen, was er einmal war. Die ersten acht Tage blieb die Rekrutenschule abends konsigniert.

Die Rekruten hatten ja erst noch den Gruß zu lernen. Man kann nicht Zivilisten in Militärkleidern ausgehen lassen; es könnte ihnen auf der Straße ein Oberst begegnen, und nicht jeder ist so schlau, sich vor ein Schaufenster zu stellen und dort hineinzusehen. Er könnte nach alter Weise nach dem Hute greifen wollen. Oder es könnte ihm gar noch einfallen,

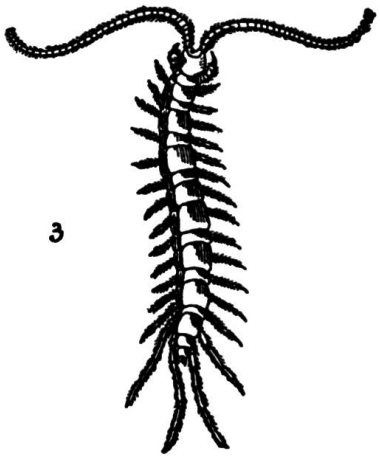
KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen



1

2



3

Antworten siehe Seite 52

einen Korporal mit « Salü » zu begrüßen, mit einem Finger leicht an die Mütze tippend.

Rekrut Gisler, wie er sich nun vor Vorgesetzten laut und stramm zu melden hatte, schnaufte nach Tagen auf. « Ich werde mir Sie merken! » — Der Hauptmann schien vergessen zu haben, was er sich vorgenommen.

Die Rekruten waren eingekleidet und bewaffnet worden, sie mußten jetzt gedrillt werden. Der Hauptmann hatte ein Pferd bekommen, er mußte jetzt reiten.

Auf der Allmend gab es ein kleines Häuschen, das an die Pumpstation der städtischen Wasserversorgung grenzte. Darin wohnte der Wärter der Pumpstation mit seiner Frau und einer erwachsenen, hübschen Tochter.

Vor diesem Häuschen ritt der Hauptmann sein Pferd, bald im gestreckten Galopp, bald im tänzelnden Schritte. Manchmal machte er sich an den Steigbügeln oder an den Gurten des Pferdes zu schaffen, wozu er vom Pferde steigen mußte. Er band es dann an die Hecke, die das « Pumphäuschen » einfaßte und plauderte bei dieser Gelegenheit mit der hübschen Tochter.

Keiner der Leutnants, die die Züge befehligten, hätte es in einem solchen Augenblick gewagt, den Herrn Hauptmann zu stören.

Nicht einmal Korporal Sandmeier — der Draufgänger — wagte das. Er wartete, bis der Hauptmann davonritt, dann aber marschierte er mit seiner Gruppe keck in den Schatten des Häuschens. Es war das der einzige Schatten, den es auf dem ganzen weiten Felde der Allmend, auf die aus wolkenlosem Himmel immerzu eine glühende Sonne herabstach, gab.

Korporal Sandmeier durfte es sich leisten, mit seiner Gruppe hin und wieder im Schatten zu üben. Die beste Gruppe der Kompagnie! Das will etwas heißen! Sie war sein ganzer Stolz — außer dem prächtigen, schwarzblauen Waffenrock der Schützen 6er, den er abends von seinen Füseln blank bürsten ließ, bis kein noch so geringes Stäubchen mehr an ihm haftete.

Beides: Die schneidige Gruppe wie der prächtige Waffenrock erweckten den Neid der andern Korporäle. Ihre Röcke waren gewöhnliche Exerzierblusen, wie sie die Füsel trugen. Es waren nur Korporalsschnüre aufgenäht worden.

Aus den Gruppen der andern Korporäle war einfach nicht das herauszubringen, was Sandmeiers Gruppe leistete. Waren ja auch fast lauter Turner! Sehnige und doch kräftige Gestalten.

Wie die morgens aufs Feld hinauszogen! Wie die mittags und abends in den Kasernenhof einmarschierten! Mit kurzen, aber schneidigen Schritten.

« Beineln », nannte es Korporal Sandmeier. Er hatte ja auch etwas darauf angewendet, um aus den Zivilisten soldatische Tugenden herauszuholen.

Er hatte dazu nicht bloß Strenge angewendet. Schauspieler von Beruf, hatte er so seine eigenen Mittelchen, um anzuspornen. Ein Lächeln vermag manchmal mehr als ein Anschnauzer. Er konnte mit einer Gesichtshälfte lachen, mit der andern weinen oder todernst sein. Mitten in einer Übung konnte er mit Faxen-Machen seine Dätel erfreuen, den Mund bis an die Ohren verziehend. Schnell die Übung abgebrochen und eine Pause eingeschaltet! Dann wieder intensiv an die Arbeit! Wieder ein Spaß!

Unverdrossen arbeiteten seine Leute all das Zeugs durch, was Soldaten sonst sterbenslangweilig finden, das ihnen noch nachts Angstträume verursacht. Abends marschierten sie ein, frisch wie Mädchen, die zum Tanze gehen. Nichts von all dem Ermüdenden des langen Tages haftete an ihnen, so als ob sie nur den « Ranzen geplankt » hätten.

Am meisten stach der Neid Korporal Paris. Er hatte den Ehrgeiz, aus seiner Gruppe etwas zu machen. Aber wie das? Wenn er seine Mannschaft betrachtete, mit den Lippen an seinem riesigen Hängeschnauz saugend, dachte er: « Bauern! »

Wenn er Korporal Sandmeiers Gruppe betrachtete, drehte sich ihm schier das Herz im Leibe herum. « Turner! Fast lauter Turner! »

Nun, Korporal Paris war selbst Bauer. Einer aus dem steinigen Wallis. Zäh und ausgemergelt wie ein Muli, das mit Lasten überladen die Berghänge des Wallis hinaufklimmt. Man glaubt, es kommt nicht hinauf; aber es kommt hinauf. Oben kann man es abbasten und neu beladen. Immer geht es den Weg.

Wenn er also « Bauern » dachte, konnte es sich bei ihm nicht darum handeln, die Standesgenossen gering zu achten. Daß dieser Beruf einen ganzen Mann verlangt, das wußte er nur zu gut. Aber, was aus Bauern im Militärdienst herauszuholen ist, das wußte er ebensogut. Sie sind und bleiben bedächtig. Sie können den Hang zum Grübeln nicht so rasch von sich abstreifen.

Aber im Militär fehlt dazu die Zeit!

« Spritzen! » heißt es da, und man hat nach allen Seiten auseinanderzuspritzen. «Liegen!» man fällt lang hin. «Auf!» man springt auf. « Vorrücken! » man rückt vor.

Selbst die Rückzüge werden anbefohlen, angeordnet. Alles geschieht auf Befehl. Sie vollziehen sich « planmäßig » heutzutage.

Alles wird dem Soldat eingeimpft und eingedrillt, bis es in Fleisch und Blut übergeht und er automatisch handelt. Ob immer richtig? Das ist nicht immer entscheidend. Daß er handelt, ist entscheidend. Denken tun für ihn andere Köpfe. Einzelne haben die Übersicht über alles. Sie wissen, was zu tun not ist. Wenn jeder Soldat nach eigenen Entscheidungen handeln wollte? Zehn — hundert — tausend Köpfe?

« Turner!» das war für Korporal Paris gleichbedeutend mit schneidigem Soldat. Springt leicht über große Gräben hinweg, klettert mühelos über Hinderniswände. Soldatische Tugenden, auf die auf jedem Kasernenhof Wert gelegt wird! Vom Korporal herauf bis zum Obersten.

Jeder Offizier muß seinen Grad abverdienen, der Korporal seine Schnüre.

Ärger und Mühe wurzeln in der von ihm geführten Gruppe. Sie sinken oder

steigen, je nachdem, was die Gruppe taugt. Das hat jeder Korporal bald heraus.

Korporal Paris war kein heuriges Häslein mehr. Er war älter als die andern Korporäle. Das dokumentierte allein schon sein riesiger Hängeschnauz. Er hatte seine Schnüre während dem Aktivdienst 1914 bis 1918 bekommen. Es gab damals zu wenig Korpis. Jetzt, Jahre nach Friedensschluß, hatte er sie noch abzuverdienen. Irgendeine Adjutantenseele auf einem Bureau hatte herausgefunden, daß er sie noch nicht abverdient hätte. So etwas darf nicht vorkommen, mußte schleunigst nachgeholt werden.

Bauern stellt man sich in der Regel bei der Kavallerie vor. In den Gebirgskantonen findet man sie bei den Säumern. Aber, noch lange nicht jeder Bauer versteht, weil er Bauer ist, mit Rossen umzugehen. Er hat sein Leben lang nichts mit ihnen zu tun, weil er keine hält. Es braucht ja auch die Infanterie Leute, wie Korporal Paris und seine Gruppenmannschaft es waren: Bauern!

Korporal Paris hätte sich sicher auch nicht an der Zusammensetzung seiner Gruppe gestoßen, wenn alle andern Gruppen nur ebenso schlecht und recht gewesen wären und es nicht die alles überragende Gruppe Korporal Sandmeiers gegeben hätte!

Korporal Paris' Gruppe war der Rekrut Gisler zugeteilt. Bis jetzt war er ihm durch nichts aufgefallen. Er war nicht schlechter als jeder andere, stach aber auch nicht durch größern Eifer oder mehr Fixigkeit hervor.

Nachdenklich nagte eines Tages Korporal Paris an seinem Hängeschnauz. Etwas mußte geschehen! Kein Korporal will die schlechteste Gruppe der Kompagnie haben! Wieso er? Er, der Aktivdienst hinter sich hat und die Erfahrungen eines alten Korporals!

Langsam reifte in seinem Gehirn, während er seiner Gruppe das beizubringen suchte, was Korporal Sandmeier scheinbar mühelos gelang, ein Plan heran, und damit auch ein Entschluß.

Die Lösung hieß ganz einfach: Sechs Mann von Sandmeiers Gruppe sind unter die drei andern Gruppen des Zuges aufzuteilen. Je zwei Mann auf eine Gruppe. Verbleiben dem Sandmeier zwei Mann von seinem Elitebestand. Er erhält von jeder der andern drei Gruppen je zwei Mann, macht sechs Mann. Zusammen mit den Verbliebenen hat die Gruppe Sandmeier wieder den vollen Bestand.

Eine so einfache Rechnung!

Der Entschluß hieß: « Das durchsetzen beim Zugführer! »

Auch dafür fand Korporal Paris den Dreh. Er teilte Lösung und Entschluß den zwei in Frage kommenden Korporälen mit.

Ein jeder von ihnen sollte mit dem Zugführer reden. Es sollte aber nicht nach Verabredung aussehen. Korporal Paris übernahm es, als erster vorzusprechen und dem Herrn Leutnant den Austausch vorzuschlagen.

Der Zugführer hatte Bedenken.

« Aber, man kann doch nicht einfach eine gute Gruppe auseinanderreißen! » meinte er. Anderseits leuchtete ihm der Vorschlag ein. Die Gruppen wurden dadurch ausgeglichener. Er erbat sich noch Bedenkzeit.

Als der zweite Korporal kam und davon anfing, sagte der Leutnant:

« Ist mir auch schon aufgefallen, daß da mit den Gruppen nicht alles stimmt! Werde schauen, was zu machen ist. »

Der dritte Korporal brauchte bloß anzudeuten, daß es unausgeglichene Gruppen gäbe, und um Rat zu fragen, was zu machen wäre, so sagte der Leutnant:

« Habe längst bemerkt, daß nicht alles in Ordnung ist. Habe eine Idee! Wie wär's, wenn man einige Mann von Korporal Sandmeiers Gruppe gegen Leute aus andern Gruppen austauschen würde? »

Was konnte Korporal Sandmeier dagegen machen? Dem Befehl des Leutnants mußte er sich fügen.

« Sollen sie kommen und sich die Leute selbst heraussuchen! Mir ist einer so gut wie der andere », sagte er.

Und sie kamen, die drei andern Korporäle. Voran Paris.

Aschbleich vor Wut und Ärger stand Korporal Sandmeier nebenaus, den Rücken der Gruppe zugekehrt.

Bedächtig kratzte sich Korporal Paris hinter dem rechten Ohr. Wen wählen? Welche zwei?

Er hatte die Gruppe Sandmeier immer nur als Ganzes betrachtet. Nie hatte er sich einen Mann davon besonders vorgemerkt. Jetzt sollte er die zwei Tüchtigsten herausfinden! Verflucht nochmals, das gab ihm zu schaffen!

« Macht vorwärts ! Nehmt meinetwegen, wen Ihr wollt . . . Ihr . . . » Das Weitere verschluckte Sandmeier. Immer noch stand er, mit dem Rücken der Gruppe zugekehrt, da. Nur schwer vermochte er an sich zu halten. Er hatte nie gedacht, daß er so an der Gruppe hängen könnte.

Korporal Paris betrachtete die vor ihm aufgestellten Mannen. Er tat es nicht unähnlich dem Bauer, der ein Stück Vieh für sein gutes Geld auf dem Markt eintauschen will.

Verschlossene Gesichter !

Schließlich kam Paris eine Erleuchtung: Die zwei Flügelmänner rechts! Die müssen die Besten sein!

« Ihr zwei da, vortreten! »

« Zu Befehl, Korporal! Vortreten! » belferten zwei Stimmen wie Schüsse, daß es Korporal Paris freudig durchzuckte. Er wußte, er hatte recht gewählt.

Die zwei andern Korporäle versuchten es einfacher zu machen, indem sie sagten:

« Zwei Mann vortreten! »

Keiner trat vor. So mußten auch sie wählen.

Als alles vorüber war, drehte sich Korporal Sandmeier wieder um. Ihn freute nur, daß keiner freiwillig vorgetreten war.

Die sechs Mann meldeten sich von ihrem Korporal ab. Wie sie es taten, das tat Sandmeier wohl und wehe. Wohl tat es ihm, weil sie so stramm vor ihm standen und sich mit lauter Stimme — in der doch ein Würgen steckte — abmeldeten. Weh tat es ihm, sie hinter andern Korporälen fortmarschieren zu sehen.

Giovanni Bianconi — Tetti di Locarno, Holzschnitt

Und doch, keiner von ihnen machte einen schlechten Tausch. Besonders keinen schlechten Tausch machten die zwei, die hinter Korporal Paris herzottelten. Sie wurden seine Abgötter! Hatte er sie doch selbst herausgesucht! Die zwei Tüchtigsten aus Sandmeiers Gruppe ! Und das wollte etwas heißen! Das ließ Paris' Herz vor Freude schwellen!

Aber noch hatte er die zwei Rekruten aus der eigenen Gruppe herauszusuchen und zu Korporal Sandmeier abzukommandieren. Einer war ihm was der andere. Darum machte er wenig Federlesens. Er kommandierte einfach zwei ab.

Bald genug sollte er einsehen, daß er damit fehl gehandelt hatte. Rekrut Gisler wurde nämlich der Schreck Korporal Paris'. Er entdeckte ihn erst, als sich die zwei neuen in der Gruppe einspielten. Oder besser: Die Gruppe sich auf die zwei Neuen einspielte. Denn die gaben von nun an den Ton an. Als Flügelmänner rechts bestimmten sie das Tempo des Marschierens.

Hei! und wie sie marschierten! Das klopfte nur so davon! Mit kleinen, aber schnellen, schnellen Schritten: Tripp — tripp —.

« Beineln », wie der Korporal Sandmeier zu sagen pflegte. Sie hatten es gelernt, das Beineln, die zwei! Das stellte sich schon am ersten Abend ihrer Anwesenheit heraus, als die Gruppe einmarschierte. Da kam der Gisler mit seinen langen Schritten nicht mehr mit.

Korporal Paris mußte in einem fort brüllen:

« Gisler, aufrücken! Gisler, Schritt halten! Gisler, das Gewehr gerade halten!»

Gisler wurde der große Kummer des Korporals, der Paris noch im Schlafe verfolgte.

Wie hatte er, Paris, den auch nur übersehen können beim Austausch! Wo nur hatte er die Augen gehabt?

Korporal Paris verfluchte nicht nur sich, sondern von nun an auch stündlich diesen Gisler. Der wußte ja nicht einmal, was rechts, was links war, der lamaaschige Bruder!

Nur wenn Paris' Augen auf seine zwei Auserwählten fiel, wölkte sich seine Stirn auf. An ihnen fand er seine ungetrübte Freude. Und erst, wenn die Gruppe, ohne auseinanderzufallen, flott einmarschierte; auf dem Weg alle andern — auch Sandmeiers Gruppe — überflügelnd!

Was tat es da, daß er, Paris, selbst fast nicht mehr mitkam! Daß er atemlos und keuchend wie ein Wachtelhund nebenher laufen mußte!

Da er Gisler nachträglich nicht mehr gut abstoßen konnte, nahm er sich die Mühe, mit ihm stundenlang zu exerzieren. Er wollte doch noch sehen, ob aus ihm nichts zu machen wäre.

Er übte mit ihm den Gewehrgriff, bis er einigermaßen saß. Er faßte ihn unter dem Arm und übte mit ihm Schritt für Schritt den Taktschritt.

Eines Tages, während einer Pause, zog Korporal Paris einen großen zusammengelegten Papierbogen aus der innern Rocktasche und entfaltete ihn umständlich. Dann rief er die Gruppe zusammen.

Es war ein Bild aus einer französischen Illustrierten. In farbenprächtigen Klexen stellte es einen Fremdenlegionär dar, der mit vorgefälltem Bajonett, die Beine in der vorgeschriebenen korrekten Ausfallstellung, den Angriff eines riesigen Marokkaners erwartete und abwehrte.

Der Legionär machte ein grimmiges Gesicht und hatte einen riesigen Hängeschnauz.

« Das sind ja beinahe Sie, Korporal Paris! », deutete Rekrut Gisler mit dem Finger auf den Schnauz des Legionärs.

Erstarrt schaute Paris Gisler sekundenlang an. Dann begann er zu dozieren:

« Seht euch einmal diese korrekte Ausfallstellung des Legionärs da an! Merkt sie euch! Wenn wir Bajonettfechten üben — so — genau so — müßt ihr dastehen! »

Dann gab er das Bild Gisler:

« Nehmen Sie es mit! Betrachten Sie es zu Hause — das heißt auf dem Zimmer in der Kaserne — jeden Tag genau! Das Bild muß sich Ihnen einprägen. »

Leider fand Korporal Paris kein Bild, das einen Soldaten beim Üben des Taktschrittes gezeigt hätte. Es gab wohl genug der Bilder, die ganze Kolonnen Soldaten beim Paradeschritt zeigten, aber keines genügte. Der Taktschritt wurde jetzt nämlich anders geübt.

Der Rekrut hat vor dem Korporal meistens Schiß, wie der junge Leutnant vor dem Herrn Oberst einen Heidenrespekt hat. Der Unterschied ist, daß der Leutnant seinen Oberst wenig zu sehen bekommt, während der Korpis dem Rekrut allgegenwärtig ist.

Der Korporal kann doch plötzlich sagen:

« Gisler, zwanzigmal das Klettergerüst hinauf! » Oder: « Zehnmal die Hinderniswand machen! »

Das Zucken eines Augenlides hat ihm nicht gepaßt. Er kann sagen:

«Während der Achtungstellung wird nicht mit dem Augenlid gezuckt! »

Und der Gisler muß das Klettergerüst hinauf oder hinüber über die Hinderniswand!

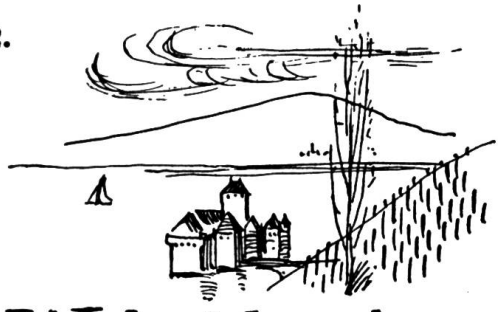
Er muß starre Augen machen können wie ein Basilisk, der reglos nach der Sonne glotzt.

Ein Korporal läßt seinen Mann nie aus den Augen. Eines Nachmittags vergaß das der Rekrut Gisler.

Korporal Paris stand, um sie gut überblicken zu können, weit vor der auseinandergezogenen Gruppe, die « Rechtsum, Achtung steht! » und « Schultert Gewehr! » übte.

Die zwei Neuen hatten schon seit Tagen die Taktik eingeschlagen, nur noch laut ihre Kommandos zu brüllen, ohne aber dazu die Bewegungen, die zum Kommando geübt werden sollten, auszuführen. Da sie nicht sicher waren, ob Korporal Paris den Betrug stillschweigend hinnehmen würde, falls er sie erwischte, paßten sie natürlich immer gut auf ihn auf. Sie paßten auch auf die andern Korpis auf und nicht weniger auf den Leutnant, der mit langen Schritten weit vor dem Übungsplatz des Zuges auf- und abstof-

2.



Welschlandreise

Sie sind in Genf, der Stadt Calvins, glücklich, Ihre längst gehegten Reisepläne endlich ausgeführt zu haben. Sprachschwierigkeiten gibt es keine. Sie lesen Französisch nicht nur so geläufig wie Deutsch, Sie korrespondieren sogar mit Ihren Fachkollegen französisch. Oder könnten Sie doch auf kleine Hindernisse stoßen, wo Sie diese am wenigsten erwarten?

Sie sitzen beim Coiffeur und *hätten gerne Ihre Haare geschnitten, gewaschen und frisiert. Wie sagen Sie das?*

Der Coiffeur möchte Sie auch noch rasieren. *Sie erklären, daß Sie sich selbst rasieren und sich gegenwärtig für gut genug rasiert halten. Wie?*

Sie möchten, daß die Haare im Nacken schön verlaufend geschnitten werden, nicht unten ganz kurz und dann plötzlich auf halber Höhe lang. Sprechen Sie sich aus!

Der Coiffeur empfiehlt Ihnen eine Spezial-Massage. Sie scheuen die Kosten. *Protestieren Sie! aber nicht nur mit einem „Non".*

Da es warm ist, möchten Sie auch auf das Trocknen der Haare mit dem Föhn verzichten. Wie sagen Sie das?

Sie tragen Ihren Scheitel auf der linken Seite, nicht auf der rechten. Ueberdies ist er jetzt krumm, und eine Strähne fällt über das Ohr. Wie beschweren Sie sich?

Sie wollen dem Coiffeur abschließend erklären, daß Sie weder Haarwasser noch Badeseife und auch keine Rasierklingen kaufen wollen. Kurz, daß Sie mit allem versehen sind. Wie machen Sie Ihren Standpunkt klar?

Prüfen Sie Ihr Französisch auf Seite 55

felte, den Kopf tief gebeugt, wie wenn er an Wichtigem herumstudierte.

Nun, was sich die zwei Neuen erlaubten, meinte auch Gisler nachahmen zu dürfen. Er glaubte auch gut auf den Korporal aufzupassen. Der sah scheinbar gerade wo anders hin, als er, Gisler «Achtung steht! Schultert Gewehr! » brüllte und dazu gemütlich in Ruhestellung stehen blieb.

Der hatte zwar wo anders hingeschaut, aber Gisler doch im Augenwinkel behalten. Wütend stürzte er sofort auf ihn los.

Er packte Gisler am Kragen und schüttelte ihn hin und her, daß Gisler fast den Boden unter den Füßen verlor:

« Dir werde ich's einbleuen, mich zu betrügen ! Schreit der Kerl Eigenkommandos und macht keine Bewegung! Einer, der nichts, aber auch gar nichts kann . . . »

Wutschaum troff Paris aus dem Munde. Er versetzte Gisler noch einen wuchtigen Stoß vor die Brust, der den fast zu Fall brachte, dann trat Paris vor die Gruppe zurück.

Der Schreck war so in Gisler hineingefahren, daß er, als er wieder zu Atem kam, kein vernünftiges Wort hervorzubringen vermochte.

Weiß Gott, es ging ihm nicht darum, die beiden andern, die den Trick schon so manchesmal ungestraft ausgeübt hatten, zu denunzieren. Er empfand es vielmehr als eine große Ungerechtigkeit, für etwas bestraft zu werden, was die beiden ungestraft unter des Korporals Augen tun konnten. Er mußte sie doch schon gesehen haben !

« Schreit der Kerl Kommandos und macht keine Bewegung! Einer, der nichts kann . . . » Sagte das nicht genug? Hieß das nicht, von den andern, die etwas können, lasse ich es mir allenfalls noch gefallen, nicht aber von dir?

Das war es, was Gisler mehr als alles stach. Das war es, was aus ihm heraus wollte. Überstürzt, alles auf einmal, so daß sich die Zunge überschlug.

Er hatte noch nicht die ersten zwei Worte geformt, als Paris neuerdings auf ihn losfuhr:

« Maul zu, oder ich gebe dich auf den Rapport! »

«Ich gebe dich auf den Rapport!» — Eine Drohung, mit der sich Korporäle letzten Respekt zu verschaffen suchen. In 99 von 100 Fällen tun sie es zwar nicht. Denn in 99 von 100 Fällen lassen sie sich von der Wut hinreißen, selber Fehler zu machen und gegen das Reglement zu verstoßen.

Was Paris getan, war gegen alle Vorschrift, so gut wie das Vergehen Gislers. Er gab Gisler nicht auf den Rapport. Aber von jetzt an hatte es Gisler ganz mit Korporal Paris verspielt. Nichts mehr konnte er ihm recht machen.

Die Rekruten waren geimpft worden, und wer davon Fieber bekam, war zwei Tage im «Rauchsalon» gelegen. Der Zahnarzt war gekommen, um schadhafte Zähne auszuziehen. Das kommt den Staat billiger als Plomben, die nach einiger Zeit ja doch wieder herausfallen, in die Zähne zu gießen.

Die Rekruten waren auf dem Exerzierfeld gedrillt und im Theoriesaal unterrichtet worden. Man hatte sie auch in der Staatskunde unterrichtet und examiniert.

Das Zeitgeschehen warf keine Wellen in diesen Unterricht.

Jedes Land, groß oder klein, hat seine Machtgelüste. Gegen ein großes kann ein kleines Land seine Machtgelüste nicht anwenden, es sei denn, es finde die Hilfe eines andern großen Staates, der den gebührenden Nachdruck verleiht.

Die Schweiz sucht nur Bestehendes zu wahren und nötigenfalls die Grenzen gegen jeden Feind zu verteidigen. Seit Marignano weiß sie, wohin Großmannssucht und Machtgelüste einen Staat führen können. Was Uneinigkeit zu zeitigen vermag, zeigte sich auch. Was schlecht beschützte Grenzen dem Lande schaden können, hat sie erfahren.

In der Schweiz wurzelt eine alte Tradition, die: Eine humanitäre Mission zu erfüllen. Ein kleines Land kann nur darin

Photo: M. A. Wyss
Rötelgrund am Zugersee
BRB Nr. 7730

beispielgebend sein, sowohl im Vorangehen wie im Ausbau derselben.

Nirgends, sicher in keinem Lande der Welt, wurde von den Vertretern der Nationen der Erde mehr vom Frieden der Welt gesprochen und wurde er mehr verhandelt wie von der Tribüne der Schweiz aus.

Abrüsten ! Das war das Wort. Es fällt nach jedem Krieg, und wie obligatorisch folgt ein neuer Krieg!

Sollen die Großen vorangehen mit Abrüsten! Wer von ihnen? Eine entscheidende Frage, die nie entschieden wurde.

In der Theoriestunde erzählte man den Rekruten nichts von Marignano. Es ist leichter, von der Tellen-Legende zu erzählen. Von Schlachten, die man gewonnen hat. Und doch, hat nicht die Schweiz aus der Lehre Marignanos am meisten gewonnen? Neutralität! Beständigkeit! Und das, aus einer Niederlage neue Kraft zu gewinnen, einen starken Arm zu bekommen, der die Grenze zu beschützen weiß!

Eines Tages hatten die Rekruten auch eine Lebensbeschreibung abzufassen und abzuliefern. Die Aufgabe wurde ihnen leicht gemacht. An die Wandtafel wurden ein paar Leitsätze geschrieben: Geburtsdaten, Wohnort, Beruf, Elternhaus, Schule usw. Da stand auch eine kleine verfängliche Frage: Wünschen Sie militärische Weiterausbildung?

Rekrut Gisler schrieb: Militärische Weiterausbildung nicht erwünscht.

Hätte er lügen sollen? Bauern sind von zu Hause schwer abkömmlich. Und dann : War seine Weiterausbildung zum Unteroffizier überhaupt erwünscht ? Taugte er dazu? — Nun, diese Frage stand nicht zur Diskussion. Er hätte die Beantwortung dieser Frage besser ausgelassen. So eine Antwort kann einem ein Leben lang nachlaufen. Sie wird registriert. Ist ja ein Merkmal!

Die erste Hälfte der Rekrutenschule war nach dem großen Urlaub überstanden. Die zweite Hälfte läuft immer schneller ab. Jeder Rekrut macht diese Wahrnehmung. Er darf sich jetzt Füsilier nennen. Er lernt nun schießen.

Ein Soldat, der nicht springen, schwimmen, klettern, ringen und was derlei Dinge mehr sind, kann, ist nur ein halber Soldat. Ein Soldat, der nicht treff sicher schießen kann, ist überhaupt kein Soldat. Da nützen alle sportlichen Tugenden ihm nicht viel.

Wenn Gisler wenigstens hätte schießen können!

Anfänglich ließ er sich gar nicht so schlecht an. Das war, solange er, als einer der letzten, immer so gegen die Mittagszeit hin zum Schießen drangekommen war.

In wolkenloser Bläue hatte der Himmel gestrahlt. Die Sonne schien glühend heiß. Faul machte sie. Faul war Gisler auf dem Walle gelegen, von dem aus auf die Scheiben oder Mannsfiguren geschossen wurde. Ruhig lag das Gewehr in seiner Hand. Ruhig blickte das Auge über Visier und Korn, lange, dann krümmte sich der Finger langsam: Der Schuß saß!

Doch, im Kriege kann der Soldat nicht warten, um einen treffsicheren Schuß abgeben zu können, bis ihm die gute Sonne den Buckel wärmt.

Ein kalter, schneidender Wind strich eines Morgens über das Schießübungsfeld, und zu seinem Unglück kam Gisler heute als einer der ersten dran.

Mit klammen Händen hielt er das Gewehr. Allgemein wurde schlecht geschossen, Gisler aber schoß Nuller auf Nuller.

« Das Gewehr ruhig halten, Gisler! Ruhig zielen, Gisler! Den Schuß erst abgeben, wenn man seiner sicher ist! »

Es nützte alles nichts, was Korporal Paris immer wiederholte. Die Aufgeregtheit des Leutnants, hinter dem der Hauptmann und der Oberst standen, zeitigten keine bessern Resultate.

Ein kristallklarer Tropfen hing an Gislers Nasenzipfel. Lange, lange zielte Gisler. Endlich fuhr der Schuß zum Rohr hinaus. Der Nasentropfen fiel auf den Gewehrkolben herab. Der Warner läutete. Die Scheibe wurde eingezogen. Die Viererkelle fuhr hoch, winkte ab.

Wenn ein Schütze schlecht schießt, fehlt es meistens, nach seiner Meinung

Photo: M. A. Wyss
Die „Wartende"

wenigstens, am Gewehr. Ihm gibt er Schuld.

Gisler bekam das Gewehr des Meisterschützen in die Hand. Aber, selbst jetzt « härdöpfelte » er, daß es am Hang ob den Scheiben nur so stob.

Da wurde es dem Obersten zuviel.

« Auf! » kommandierte er, mit seinem spitzenbeschlagenen Bergstock nicht gerade sanft auf Gislers Stahlhelm hauend.

Schlotternd erhob sich Gisler, stand dann steif wie ein Stock vor dem Oberst und meldete sich stackelnd an.

« Er friert! » sagte der Oberst und wandte sich ab. Nebenaus besprach er sich mit dem Hauptmann. Der besprach sich mit dem Leutnant, der mit Korporal Paris.

Paris führte den Auftrag aus. Er jagte den Rekruten Gisler eine Zeitlang auf dem Felde herum, dann trabte er mit ihm zum nahen Walde hinab.

Ein beinah undurchdringliches, fürchterliches Dorngestrüpp, durchzogen von Laufgräben und Drahtverhau!

Hier machte Korporal Paris Gisler warm. Er ließ ihn durch die Büsche kriechen, jagte ihn durch die Laufgräben. Zuallerletzt mußte Gisler durch das Rohr kriechen, ein Zementrohr, das zwei entfernte Gräben miteinander verbindet.

Korporal Paris sah nicht in das Rohr hinein. Gisler hatte hindurchzukriechen. Lange mußte Paris, am Ende des Rohres sich aufstellend, warten, bis Gisler wieder zum Vorschein kam.

Er erschrak. Was da zum Rohr sich endlich herauswand, zeigte nichts Menschenähnliches mehr. Es war ein einziger schmutziger Lehmklumpen!

Vor zwei Nächten hatte es geregnet. Dicke Lehmpfützen hatten sich aus den Gräben im Rohr angesammelt. Wie ein Maulwurf hatte sich Gisler hindurchzuarbeiten gehabt. Schwitzend. Im Rohr unter der Erde war es warm.

Jetzt dampfte er förmlich durch die Kruste, die ihm klebrig vom Kopf bis zu den Füßen anhaftete.

Gisler in diesen Zustand zu bringen, hatte Paris gewiß nicht beabsichtigt. Aber was machen? Das Gröbste ließ sich wohl mit vereinten Kräften vom Gesicht, den Händen und Kleidern entfernen. Traurig genug sah Gisler dennoch aus.

Korporal Paris hatte den strengen Befehl, Gisler eine halbe Stunde zu schlauchen und ihn dann direkt zum Schießplatz zurück zu führen.

Die Zeit war um. Also zurück zum Schießplatz! Es war Paris nicht wohl dabei. Aller Blicke richteten sich auf ihn und auf den in trostloser Verfassung daherwankenden Rekruten.

Nicht minder warm als vorhin Gisler das Durchkriechen der Röhre machte Paris nun das Melden « Befehl ausgeführt » bei den Offizieren.

Gisler aber kam sofort zum Schießen. Er war müde. Sei es nun, weil er müde war und warm hatte, sei es, weil er sich zusammennahm und aufs äußerste anstrengte: er schoß ausgezeichnet, während die ersten Strahlen einer milden Sonne durch die vom Winde zerrissenen Wolken herabzublinken begannen.

Immer mehr klärte sich der Himmel auf. Der scharfe Wind flaute ab.

Gisler durfte nachher an die Sonne liegen, bis die Lehmkruste an seinen Kleidern eingetrocknet war und abgestäubt werden konnte. Er war nicht einmal unzufrieden damit, geschlaucht worden zu sein. Er konnte dafür an der Sonne liegen . . . an der warmen Sonne . . . mit schläfrigen Augen blinzelnd . . .

Von da an war er ein leidlich guter Schütze. Aber auch die andern Bemühungen Korporal Paris', aus Gisler einen guten Soldaten zu machen, sollten noch Früchte tragen.

Die Rekrutenschule ging bald dem Ende zu. Der große Ausmarsch hatte stattgefunden. Der Kompagnieabend war abgehalten worden. Man hatte an ihm, wie es so Brauch ist, einige Müsterchen aus dem Rekrutenleben aufgeführt. So unter anderm auch den lehmverschmierten Gisler. Auch hatte man den Offizieren erlaubterweise einige Wahrheiten und Begebenheiten unter die Nase gestrichen.

Gegen Schluß der Rekrutenschule sollte es noch eine Parade geben, mit Musik und Tamtam.

Stramm wurde im Hinblick darauf nochmals auf der Allmend zugs- und kompagnieweise der Taktschritt geübt.

Zu diesen Übungen erschien eines Nachmittags der Herr Oberst. Er wollte eine Vorparade abnehmen, zu sehen, ob alles klappe. Er ließ durch die Offiziere die Züge in Kompagnieformation aufstellen. Dann rief er die Offiziere und Unteroffiziere zu sich, trat plötzlich auf Korporal Paris, der stramm stand, zu und sagte:

« Sie, Korporal, übernehmen die Kompagnie! Die Herren Offiziere und die Unteroffiziere stellen sich dort drüben auf. Sie, Korporal, marschieren mit der Kompagnie, im Taktschritt — Richtung Kasernenmauer dort — an uns vorbei, schwenken vor der Mauer ab und marschieren — Richtung rechts — nochmals an uns vorbei. Dann marschieren Sie ein. Ausführen! Marsch! »

Korporal Paris spritzte vor die Kompagnie. Der Auftrag erfüllte ihn mit Stolz. Anderseits verspürte er das Herzpochen, das einen vor einer großen Aufgabe jäh überfallen kann.

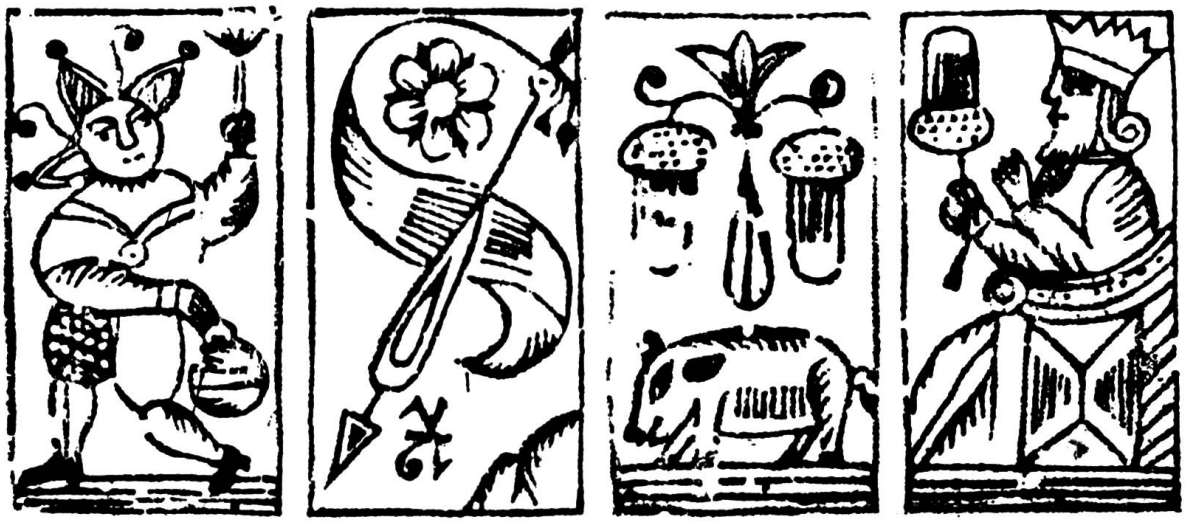
Wird alles gelingen? Nicht von ihm, Paris, allein hängt das ab!

Er wartete, bis die Herren Offiziere ihre Standplätze eingenommen hatten, dann überblickte er noch einmal die Kompagnie. Die Sache war in Ordnung. Instinktiv suchte sein Blick jetzt Füsilier Gisler.

« Heilige Mutter Gottes! »

Paris lief eine Gänsehaut über den Rücken hinab. Der rechte Flügelmann des ersten Zuges fehlte, und Gisler, als

---



DIE JASSKARTEN — ALTES KULTURGUT

So sahen die Vorläufer unserer jetzigen Jaßkarten anfangs des 18. Jahrhunderts aus. Wir geben sie in der ursprünglichen Größe wieder. Die sogenannten deutschen Jaßkarten (in Deutschland wird mit französischen Karten gespielt) sind nur noch in gewissen Teilen der Schweiz in Gebrauch. Obschon der Jaß unser Nationalspiel ist, wird die graphisch vorbildliche und reizvolle Gestaltung unserer Jaßkarten auch in der heutigen Form zu wenig beachtet.

sein Hintermann, war aufgerutscht! Er war jetzt rechter Flügelmann! War der, auf den es — außer ihm, Paris — jetzt zur Hauptsache ankam!

Gisler durch einen andern Mann ersetzen?

Das würde auffallen! Im Militär ist einer so gut wie der andere. Man soll ihn überall hinstellen können, und es soll klappen!

Korporal Paris stöhnte innerlich.

Mit dem Mut der Verzweiflung kommandierte er:

« Kompagnie Achtung steht! Schultert Gewehr!» Dann: «Vorwärts, im Taktschritt mir nach, marsch! »

Nach alter Manier, wie es früher gebräuchlich war, stand er mit dem Angesicht zur Kompagnie, mit dem Kommando « mir nach, marsch! » sich auf dem rechten Absatz herumdrehend und mit dem linken Fuße zum ersten Schritt ausgreifend, um im gleichen Schritt mit der Kompagnie zu marschieren.

Alles ging soweit gut.

Die Kompagnie marschierte im Taktschritt vorwärts, auf « Achtung rechts » den Kopf drehend, an den Offizieren vorbei, geradenwegs auf die Kasernenmauer zu.

Aber ein Gedanke ließ Korporal Paris nicht los: Gisler! Wird er parieren, der verfl . . . Kerl? Wird er nicht drausfallen? Gisler ist imstande, den ganzen Aufzug zu verderben . . . und das nicht einmal absichtlich. Gern hätte Korporal Paris ein wenig den Kopf gedreht, um hinter sich nach Gisler zu sehen. Doch das durfte er nicht. Dort vorn die Mauer!

Dort mußte unweigerlich die Katastrophe eintreten, wenn . . .

Wie manchesmal doch hatte er, Paris, den Rekruten Gisler auf diese Mauer zumarschieren lassen, keine weitern Kommandos gebend, nur um zu sehen, was Gisler täte, ob er vor der Mauer an Ort trete oder abschwenke.

Wie verhext starrte Paris jetzt auf diese Mauer. Wie ein Feind kam sie ihm vor. In seinem Kopfe schwirrte ein und derselbe Gedanke: « Was wird Gisler machen? »

Die Mauer kam bedrohlich näher. Sei es nun, daß sich Korporal Paris zu sehr mit dem Gedanken beschäftigte, was Gisler vor der Mauer tun würde, oder daß er selbst angesichts der bedrohlich näherkommenden Mauer den Kopf verlor: in großem Bogen begann Paris ihr auf einmal auszuweichen!

Er konnte jetzt seitlich Gisler sehen. Die Haare begannen sich Paris auf dem Kopfe zu sträuben, wie er so hinschielte.

Gisler marschierte, ohne ihm, Paris, zu folgen, geradenwegs Richtung Mauer weiter. Aber, in genügendem Abstand von ihr, trat Gisler an Ort und schwenkte dann im Winkel ab, genau, wie es ihm in hunderten Malen eingedrillt worden war! Und mit ihm schwenkten seine Nebenmannen, ihnen folgte der Zug, die ganze Kompagnie!

« Großer Gott! » durchfuhr es da Paris. « Gisler tat das Richtige, und ich — ich schwenkte reglementswidrig im Bogen vor dem Hindernis ab! »

Mit drei langen Sätzen schob er sich schleunigst wieder vor die Kompagnie, defilierte nochmals mit ihr an den Offizieren und Unteroffizieren, die inzwischen den Standort gewechselt hatten, vorbei, und rückte dann mit den Mannen in die Kaserne ein.

Was der Oberst nachher zu Korporal Paris sagte, erzählte der nicht weiter. Aber am nächsten Tage sagte Paris vor dem ganzen Zuge zu Gisler:

« Du hast dich gut gehalten, Gisler! Im richtigen Moment das Rechte zu tun, darauf kommt es an! Gut so! Ich weiß nicht, ob nicht ein anderer als Flügelmann rechts (Paris nahm davon in Gedanken auch nicht seine beiden Abgötter aus) mitsamt dem Zug und der Kompagnie glatt — im sanften Bogen — mir nachgehöselt wäre . . . »

Paris konnte für sich in Anspruch nehmen, aus Gisler doch noch einen guten Soldaten gemacht zu haben. Was wog da sein eigenes Mißgeschick — und es zu bekennen? . . .